

Der Tod einer bejahrten Wittve in dem Horte hat eine Geschichte an's Licht gebracht, welche das alte Wort: „Un-  
ter'st Gut gehest nicht“ recht deutlich  
belehrt. Frau Fanny Garegothe hat  
sich einsam in einem Garten gelegenen  
Haus am Ausgange der östlichen 68.  
Straße seit einigen dreißig Jahren ganz  
unterseelenallein bewohnt. Nur dann  
und wann sprach ein altfidei Herr bei  
ihr vor, doch auch dieser betrat nie das  
Haus, sondern die Wittve hatte mit  
ihm nur kurze Besprechungen im Gar-  
ten. Das Haus hat nie irgend ein  
Mensch außer ihr selbst betreten. Im  
Anfange erregte dieses Treiben der Frau  
die Aufmerksamkeit der Nachbarn, doch  
hatten auch diese sich mit der Zeit so an  
das seltsame gewöhnt, daß sie es nicht mehr  
beachteten. Ende voriger Woche fuhr  
ein Leichenwagen vor dem Eingange zum  
Garten vor, ein Sarg wurde aus dem  
Hause gebracht und diesem folgte nur  
die Herr, der mitunter im Garten ge-  
wandelt worden war und der auch in einem  
Bagen, der mit dem Leichenwagen ge-  
kommen war, den Sarg nach dem Fried-  
hofe begleitete. Derselbe war, wie man  
ausdrücklich erfuhr, durch ein Billet von  
der Erkrankung der alten Dame be-  
auftragt worden, hatte diese bei seinem  
Tode nicht gesehen, hatte sie nicht gekannt.

Kunst als Leide vorgefunden und in  
 der Stille Altes befragt, was zur Aus-  
 reitung eines Toten- und Bestä-  
 tungs-Erdaufschlusses, sowie für das  
 Begräbnis selbst erforderlich war. Nach-  
 dem das letztere darüber war, führte der  
 alte Herr mit einem Begleiter in den  
 Garten und das Haus zurück. Der  
 Handarbeiter Murphy, der in der Nähe  
 wohnte und zufällig am Garten vorbeir-  
 eute, wurde von dem alten Herrn in-  
 gefolgt gerufen und gefragt, ob er für  
 einfländige Bezahlung an einem ihm zu  
 zeichnenden Orte die Erde im Garten  
 ausgraben wolle. Der Fragende sprach  
 möglich, aber offenbar mit französischem  
 Accente. Murphy begann an der ihm  
 bezeichneten Stelle die Erde auszugra-  
 ben. Nach viertelstündiger Arbeit trat  
 eine wie auf Metall. Eine kleine eiserne  
 Spitze wurde mit Anstrengung aus der  
 Umhüllung der Wurzeln gelöst.

Eine Menge Papiere fiel heraus. Der alte Herr entfaltete dieselben und sagte zu seinem Begleiter: „Ihr Taufzeugniß, Urkunden, die sich darauf beziehen, das Schreiben an die französische Regierung, und hier — die Eingabe des Orléans, an dem das Geld verborgen ist.“ Murphy folgte der an ihn ergehenden Aufforderung gemäß den beiden Männern in den Keller unter dem Hause und begann, ein Loch zu graben. Er mußte sich durch ein einen Fuß dickes Cementmager hindurcharbeiten und kam dann in der weichen Erde schneller vorwärts. Nach einer halben Stunde war er in einer Kiste von vierfuß größerem Umfange, als die erste, bloßgelegt. Die drei Männer hoben dieselbe mit Anstrengung aller Kräfte heraus und der Deckel wurde abgeprengt; eine große Menge französischer Louisd'ors, sämmtlich aus der Regierungszeit Louis Philipp's, bildeten den Inhalt, und auf denselben lag ein Zettel, auf dem „60,000 Francs“ geschrieben war. „Es stimmt,“ sagte der alte Herr zu seinem Begleiter, „50,000 und die 40,000 Francs, die wir unter dem Heerde fanden, macht 100,000 Francs, das ist das Capital, es fehlt kein Centime.“

Die Aufführung dieser Begebenheiten anlangend, ist nur so viel ermittelt worden, daß im Jahre 1848 ein französischer Beamter mit seiner Gattin nach New York kam. Derselbe war aus Paris ge-  
flüchtet und hatte bei dieser Gelegenheit ihm anvertraute Gelder im Betrage von 100,000 Francs mitgenommen. Seine Gattin entbedte dieselbe erst in New York und machte ihm seit dieser Zeit fortwäh-  
rend Vorwürfe, ihn zur Rückerstattung des Geldes auffordernd. In einem Anfälle von Schwermuth erschoß sich der Mann. Die Wittve wollte wenigstens bei ihren Lebzeiten nicht Schande an den Namen ihres Mannes häufen, ver-  
borg das verrentete Gut und traf Vor-  
sorge dafür, daß dasselbe nach ihrem Tode kommt den zur Erklärung dienen-  
den Papieren an die französische Regie-  
rung zurückbefördert würde. Dies ist  
geschehen.

Wenn der erste Grobschmied Tubal-  
Kain von seinen Gefellen Eisen verlangt,  
so waren dieselben nicht in Verlegen-  
heit, welche Sorte der Meister wünsche.  
Heutzutage giebt es nicht nur Roheisen  
Grußeeisen, Schmiedee- oder Stabeisen,  
Stahl und Gußstahl, sondern unendlich  
viele Sorten, die mehr oder weniger von  
den Eigenschaften dieser hauptsächlich-  
sten Arten beßen. Nur zu gemisch rei-  
nem Eisen hat auch unsere Technik er-  
st noch nicht gebracht. So wichtig das  
Metall ist, dessen Gebrauch mit allen  
Zweigen der Technik und fast allen Be-  
triebsweisen des täglichen Lebens un-  
trennlich vermischt ist, das uns die feinsten  
und zarresten Schmuckgegenstände und die  
Eisen-River-Brücke liefert, so interessant  
ist seine Gewinnung und Verarbeitung.  
Eisenwerke von größerer oder geringerer  
Bedeutung sind beinahe über das ganze  
Land verbreitet, und wir brauchen uns  
nicht gerade in Pittsburg oder an einen  
sonstigen Mittelpunkt der Eisenindu-  
strie zu begeben, um einen Blick in die  
Wunder der Eisen- und Stahlfabrika-  
tion werfen zu können. In das mit  
Steinkohlen geheizten Budelofen ge-  
das „Freisen“, d. h. jener Hüttenpro-  
cess, durch welchen das Roheisen durch  
Ausschmelzen des Roßlofens in Schmel-  
deseisen verwandelt wird. Aus dieser

Ofen gehen die glühenden, im Zirkelfeuer „gargemachten“ Eisenklumpen hervor, von denen zunächst die Schlacken abgeschmiedet werden. Nach wiederholter Erhitzung wird sodann das Eisen entweder in Walz- oder Bandeisen, Eisenblech oder Draht oder in Gußeisen oder Gußstahl verwandelt. Der letztere Proceß geht im Eupol- oder im Flammofen vor sich.

An mächtigem Raabe schwingt sich die eiserne „Kelle“ oder Pfanne vor die Stichoöffnung des Ofens, aus welcher ein Arbeiter mittels langer Eisenhänge den Sand entfernt, der die flüssige Masse von den Arbeitern und Zuschauern trennt. Der moderne Cudop arbeitet darauf los, als wäre er sich vor Gefahr, die das Hervorbrechen des glühenden Stromes ihm und den Uebrigen droht, nicht einzusetzt bewußt, doch scheint es in der That nur so, denn er, nachdem Alles zur Aufnahme der flüssigen Masse auf das Genaueste vorbereitet ist, geben ein paar rasche Stöße dem Strome die Freiheit, und dieser stürzt sich in die Kelle, welche das Metall in die Formen befördert. Unendlich verschieden ist die chemische Zusammenetzung der verschiedenen Eisens- und Stahlsorten, und so genau man auch die einzelnen Bestandtheile eines Gußes vorher abwägen mag, so muß doch jeder einzelne Guß einer chemischen Analyse unterworfen werden, weil neben jenen Bestandtheilen Einflüsse bei der Gestaltung des Eisens mitwirken, die weder die Wissenschaft, noch die Praxis mit voller Bestimmtheit im Voraus berechnen kann. Es giebt auch für den Laien kaum etwas Interessanteres, als die verschiedenen Proceßes des Schmeltzens, Schmiedens, Gießens, Walzens u. s. w. in irgend einem Eisenwerke in Augenschein zu nehmen.

Es ist sicherlich nicht ohne Bedeutung, daß sich immer mehr Stimmen erheben, die vor den am wirtschaftlichen Horizonte aufstauenden Gefahren warnen. Die Ver. Staaten sind allerdings das reichste Land der Erde, nicht nur, was die unentwidelte Schätze, sondern sogar was die wirklichen Kaufwerthe anbelangt, aber gleichzeitig mit der seit dem Kriege geradezu unerhörten Steigerung des sogenannten Volksvermögens hat sich innerhalb ihres Gebietes die Bildung eines großen Proletariats vollzogen, das im wahren Sinne des Wortes nichts zu verlieren hat. Unseren hundertfachen, jeßnachst, einfachen Millionenären stehen bereits Millionen gegenüber, die durch jede Gefährdung aller Erwerbs- und Ernährungsquellen herab zu werden. Die im Lande vorhandenen Werthe sind kaum abzufüttern, unbegreiflich erscheint es, wie die Nation in verhältnißmäßig wenigen Jahren so ungeheures leisten konnte, aber aus den eröffneten Quellen ist der Reichtum weniger für die große Masse des Volkes, als für Einzelne geflossen. Wenn eine demokratische Republik den Zweck hat, die Wohlfahrt nicht bestimmten Classen, sondern der Gesamtheit zu fördern, so hat die große amerikanische Republik zweifellos ihren Zweck verfehlt.

Es sind heutzutage nicht mehr „communistische Weltverbesserer“ allein, die solche Wahrnehmungen machen und öffentlich verkünden. Zwei Aufsätze, die im letzten Hefte der „North American Review“ erschienen, beweisen vielmehr neben unzähligen anderen Abhandlungen und Artikeln, daß diese gesellschaftlichen Räthsel bereits Kreise beschäftigen, in denen man früher an solche Dinge gar nicht dachte. Die Verfasser der erwähnten Aufsätze sind der Präbident Seelye, der über „Dynamit als Civilisationsfactor“, und der Geistliche Frothingham, der über „Demokratie und moralischen Fortschritt“ schreibt. Beide kommen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu derselben Ansicht, daß nämlich der Grundgedanke, auf dem sich unsere wirtschaftlichen Verhältnisse aufbauen, vollständig falsch ist. Sie verwerfen die Anschauung, daß die Gedeihlichkeit der menschlichen Gesellschaft von dem „freien Kampf der Kräfte“ abhängt und um so mehr gefördert wird, je rücksichtsloser der Einzelne für sein eigenes Interesse kämpft. Präbident Seelye drückt diesen Gedanken folgendermaßen aus: „Das lebende Geschlecht beginnt einzusehen, daß seine arbeitssparenden Erfindungen an sich die Arbeitslast noch nicht erleichtern; daß seine Gesellschaftswissenschaften weder den Antrieb, noch die Grundlagen für den gesellschaftlichen Fortschritt schaffen kann; daß seine Industrie, sein Vermögen, seine Intelligenz, statt Vertheiligungsinstrumente zu sein, sich sämmtlich in Affektanten zu

Diefer Zerstörung verwandeln können; daß das Selbstinteresse die Selbsterhaltung nicht mit sich bringt und daß in dem Grundfaze der Selbstverleugnung das wahre Mittels-gesellschaftlicher Siderheit und Stärk zu suchen ist.“ Mit anderen Worten heißt das, daß die Eisenbahnkönige und andere Monopolisten, die sich durch rücksichtslose Ausbeutung und Ansammlung von Reichthümern ungeheuer zu stärken vermeinen, die da wähnen, daß sie um so mächtiger werden, je mehr ihre Reichthümer anwachsen, in Wahrheit an ihrer eigenen Zerstörung arbeiten.

Diese Leute zur Selbsterleugnung im Interesse der Gesamtheit zu ermahnen, scheint allerdings eine sehr unbankbare Aufgabe zu sein, denn die einzige Selbsterleugnung, die sie bis jetzt gezeigt haben, bestand darin, daß sie aus Reichthums-Wahnsinn, aus bloßer Gier möglichst große Schätze zu sammeln, sogar ihr eigenes Wohlfinden vergaßen und sich durch anhaltende Ueberanstrengung und nervöse Aufregung körperlich oder geistig ruinierten. In dieser Begierde ähnen unsere Reichthums-Wahnsinnigen dem Geizhalse, der bei al' allem blinkenden Golde verhungert. Sie untergehen sich aber wieder von ihm durch die Kühnheit, mit der sie häufig Riesensummen auf's Spiel setzen.

An diese Eigenthümlichkeit der ameri-

tionischen Millionäre anknüpfend, wirft Herr Frothingham in dem erwähnten zweiten Aufsatz unserer Geldaristokratie ganz allgemein vor, daß sie weder den Geschmack, noch die Fähigkeit besitzt, ihre Reichthümer zu genießen und in gleichem Grade des Bestrebens ermangelt, sie zu geistiger Vervollkommenung zu verwenden. Unsere Geldprogen also wissen weder ihre Reichthümer vernünftig zu gebrauchen, noch geben sie sich Mühe, deren anständigen Gebrauch zu lernen. Sie sind sich durchaus nicht der schon von Plato hervorgehobenen Verpflichtung der Reichen bewußt, haben keine Ahnung davon, daß Diejenigen, die nicht mit Nahrungsorgen zu ringen brauchen, ihre ganzen Kräfte der geistigen und moralischen Weiterentwicklung widmen sollten. Der Ausbau der Einrichtungsgegenstände, denen sie ihren Liebeszug verdanken, wird sich bestimmen nicht in einer ihren Classeninteressen günstigen Weise vollziehen, wenn sie selbst keinen Theil daran nehmen, sondern lediglich in sinnlichen Genüssen schwelgen. Wenn sie sich fortbauender der Thatfache verschließen, meint auch der Geistliche Frothingham, daß der Bestand der Gesellschaft durch das Wohlbestehen der großen Masse bedingt wird, wenn sie auch in Zukunft ausschließlich ihrem eigenen Interesse leben, dann wird die Bitterkeit des Haisles der Armen gegen die Reichen ganz sicher wieder zu einem jener historischen Ausbrüche, zur Revolution und zum Umsturz führen. Seele und Frothingham geben sich also beide Mühe, die besagten Klassen aufzuwecken; daß es ihnen oder irgend einer anderen Kassandra gelingen wird, ist freilich mehr als zweifelhaft.

ein öffentliches Amt erwählt oder ernannt ist, vor Antritt desselben eidlich zu geloben hat, daß er sich, so lange er das Amt bekleidet, nie und unter keinen Umständen duelliren werde.

Bundesmarschall Wheeler hat diesen Tage Häs Gile, den am meisten berüchtigten „Monshien- oder Brenner“ und Schleichhändler aus den Bergen von Tennessee, dem Gefängnisse in Memphis überliefert. Die Verhaftung desselben erfolgte in Oregon County, Mo., wo der Gefangene sich vielfacher Verletzungen der Staatsgesetzte, sowie der Ermordung des Hilsmarschalls S. J. Torbett an gelaggt. Gile begann seine Verbrechen gleichsam unmittelbar nach Beendigung des Bürgerkrieges und wurde bald der Anführer einer Bande von Desperados, welche das östliche und mittlere Tennessee unsicher machte. Bei der Herstellung und dem Vertriebe von unversichertem Whisky verfuhr er mit solcher Schlaubeit, daß es nie gelang, ihn zu überführen, und die bedeutenden Summen, die er auf diese Weise verdient hatte, hielt er sorgsam zusammen. Erst im Herbst 1876 wurde eine seiner Brennerreien entdeckt, aber Gile verfügte damals bereits über bedeutende Geldmittel und wurde wegen Mangels an Beweisen freigelassen, jedoch gleich darauf wegen Verkaufs geschmuggelten Tabaks wieder verhaftet und in das Gefängnis zurückgebracht. Kurz vor der anstehenden Hauptverhandlung erkrankte das Weib des Gefangenen, und Hilsmarschall Torbett gestattete demselben gegen sein „Ehrenwort“, daß er sich pünktlich zur Hauptverhandlung stellen werde, sich in seine Heimath zu begeben. Gile löste sein Wort nicht ein, und dies veranlaßte Torbett zu den äußersten Anstrengungen, denselben wieder habselig zu werden.

Am 1. Oct. 1876 machte er in Gemeinschaft mit dem Hilfsmarschall Major Alexander einen Ueberfall auf die Wohnung des Gile's in Henry County. Alexander nahm an der Hinterthür Stellung während Torbett durch die Vorderthür in das Haus trat und Gile's aufzufordern sich zu ergeben. Gile's schoß dem Beamten, ohne ein Wort zu erwidern, eine Lobung grober Schrote in die Brust und verschwand in dem das Haus umgebenden Gebüsch. Aus solchem tauchte gleichzeitig zwölf wilde Gestalten auf die sich auf Alexander stürzten, ihn erwarfften und fesselten. Später erbiethen dieselbe Erlaubniß, dem in den letzten Zügen liegenden Torbett ein besseres Lager zu bereiten, auf dem derselbe nach wenigen Stunden verschied. Die Angehörigen des Gile's vertilgten sodann die Spuren des Mordes so gut als möglich. Bedeutete Alexander, den Platz innerhalb zwei Stunden nicht zu verlassen und liegen bei ihrer Entfernung rings um das Haus Posten stück, welche Alexander

der zu beobachten hatten. Torbett war ein ausgezeichneter Beamter und seit seiner Ermordung galt es für die Collegen desselben als Ehrensache, den Mörder zu verhaften. Die Lehre der sich nur noch bis an die Zähne bewaffnen sehen ließ, entging, durch die Bevölkerung im Geheimen unterstützt und regelmäßig von den Anschlägen der Beamten vorher in Kenntniß gesetzt, alle Nachstellungen und es wird gesagt, daß er sogar unter den Beamten selbst eine große Summe von ihm gezwonnene Verbündete gehabt habe. Letztes ist durchaus nicht erwiesen, dagegen steht soviel fest, daß der endlich von der Hand des Gesetzes erreichte Dyrzabo mit einer äußerst milden Strafe davonkommen wird. Die kaltsinnige Ermordung des mutigen und pflichttreuen Torbett wird von seiner süßlichen Jury als solche beurtheilt, sondern vorwiegend als Eddung im Zustande der Nothwehr angesehen werden.

Daß der Reichstag geschlossen wurde, sobald Bismarck den Staatshaushalt auch für das Jahr 1884—85 durchgebrückt hatte, hat das Kabel bereits gemeldet. Das „Berliner Tageblatt“ vom 13. Juni schreibt über das Ereigniß Folgendes:

Der Reichstag ist endlich geschlossen und nicht wieder vertagt worden. In

durch sind alle gesetzgebenden Arbeiten, welche noch nicht erledigt waren, zu dem Range des schätzbaren Materials herabgedrückt und haben keine officielle Existenz mehr. Die von der Regierung vorgelegten Entwürfe, ebenso wie die aus der Mitte des Hauses hervorgegangenen Gesetzesanträge, sind aus der Welt geschafft, wenn sie nicht aufs Neue eingebracht werden. Es ist uns dies ganz besonders um des Ansehens willen leid, welcher die Entschädigung unschuldig Verurtheilter bezocht. Vor sehr langer Zeit wurde dieser Antrag bereits einer Commission überwiesen, und trotz der schier endlosen Session haben die Mehrheitsparteien keinen Tag für die Entscheidung im Plenum finden wollen. Man scheint übrigens die gleiche Absicht gegenüber dem fortgeschrittenen Antrage auf Abänderung der Städteordnung im Landtage zu verfolgen. Für die Regierung bedeutet der Sessionsschluss im Reichstage die Vermeidung von Niederlagen, welche fast das ganze Haus ihren Entwürfen bereitet hätte. Sowohl die Unfallversicherung als auch das Militärpensionsgesetz fanden nur Widerstand in ihrer jetzigen Form. Dagegen hätte das Civilpensionsgesetz eine Mehrheit um sich vereinigt. Die Regierung aber, welche sich dagegen sträubt, die Communalbesteuerung der Officiere mit den Militärpensionen in Verbindung zu setzen, und dem Reichstage vornimmt, daß er mit ungleichartigen Fragen handle, befindet in viel augenfälligerer Art zwei verschiedene Dinge. Sie giebt ihren eigenen Civilpensionsentwurf, der eine Mehrheit fände, zurück, weist sie denselben so lange in der Hand behalten will, bis gleichzeitig das Militärpensionsgesetz in der von ihr selbst gewünschten Form genehmigt werde. Der Sessionsschluss hindert das Plenum daran, sich über diese Frage zu äußern. Noch merkwürdiger aber ist es, daß man den Reichstag schlicht, eine derselbe sich über die Unfallversicherung ausgeprochen hat. Die kaiserliche Botschaft legt doch gerade auf diese Versicherung das Hauptgewicht. Es wäre daher im Sinne der Botschaft gewesen, wenn man sich zunächst über die Grundsätze mit dem Parlament verständigt hätte, nachdem das Unfallgesetz zu entfernen sei. Denn sonst giebt es nun im Herbst wieder eine neue Vorlage, die ebenso den Anschauungen des Reichstages widerspricht, wie die eben jetzt zu Grabe getragene. Es ist höchst auffallend, daß mit dem Tage, an welchem das Budget votirt war, das Parlament nach Aufträgen konnte, ohne daß noch irgendwiewe von den socialpolitischen Dingen gesprochen wurde, welche vorher von der Botschaft als die Hauptsache für die Regierung bezeichnet worden waren.

In der Unternehmung gegen den früheren Kassirer eines bedeutenden Geschäftshauses am Broadway in New York wegen Unterschlagung von \$15,000 führte dieser Tage die Vertbeidigung bei in demselben Geschäfte angestellten Buchhalter Charles Volk aus, dass er und dieser gab an und beschwor, daß die Unterschlagungen nicht von dem Kassirer sondern von ihm — dem Buchhalter — verursacht worden seien. Er gab nach Schluß der Geschäftsstunden die Einkträge in den Büchern des Kassirers durch geschickte Radirungen gefälscht und hierdurch die von ihm — dem Buchhalter — selbst begangenen Unterschlagungen lange Zeit mit Erfolg vertuscht. Die Kassuristen konnten nur mittels Anwendung einer Mikroskopie erndet werden. Der Kassirer wurde freigesprochen und der Buchhalter für weiteres Versehen festgehalten. Der Vorgang enthält eine Warnung davor, daß die in einem Geschäft Angestellten ihre Bücher den übrigen Beamten zugänglich halten.

Um jedem Menschen die Bedeutung der Augen zu führen, hielten die Brooslyner (N. 9) „Stadtväter“ beschloßen, für sich auf Kosten der Stadt goldene „Badges“ zum Preise von etwa \$75 per Stück anfertigen zu lassen. Die Berichterstatter, der Polizist und der Hundesänger hat sein Amtsschild und muß es haben, wenn er überall als Dackler anerkannt werden will, was er wirklich ist. Deshalb war die Idee, auch die „Stadtväter“ durch goldene Amtsschilder als Das zu kennzeichnen, was sie eigentlich eine ausgezeichnete. Mayor Low verwarf jedoch merkwürdigerweise nicht einzuführen, welchen Zweck es haben könnte, die Augen Aller dadurch auf die „Abermen“ zu lenken, daß man dieselben mit goldenen „Badges“ behängen. Er weichte den betreffenden Beschluß und die Ärmsten werden demnach ohne Amtsschild bleiben, also auch in Zukunft der Gefahr ausgesetzt sein, nicht als „Stadtväter“ von Jedem auf der Stelle erkannt zu werden.

Dieser Tage früh gegen 10 Uhr wurden drei aus einer Menagerie in Coney Island kommende und für den Central-Park bestimmte Rameels über die East River Brücke getrieben. Dieselben befanden sich unter der Obhut dreier junger Burlesken. Die Thiere wurden in der Nähe des New Yorker Thurmes plötzlich scheu und rannten in wildem Laufe die noch zurückliegende Strecke entlang. Brändenpolizist Dooley, welcher an dem New Yorker Ausgangspalantiir war, hatte, trotzdem er über den ungewöhnlichen Anblick sehr erschrocken war, noch Geistesgegenwart genug, die Ausgangsthür zu schließen.

und so gelang es, die Kameele einzufangen. Es stellte sich heraus, daß einer der Führer der Thiere bei der Flucht von denselben zu Boden gerissen und ziemlich erheblich verletzt worden war. Polizist Dooley erzählte später, er habe geglaubt, der Brooklyner Thurm sei lebendig geworden, und auf dem Wege nach New York begriffen.

Capitän Mathew Webb, welcher im Jahre 1875 durch den englischen Canal schwamm, hat die Absicht, am 21. August ein gleiches Kunststück durch die Strudel des Niagara-Falls zu unternehmen. Die Eisenbahn, welche dort münden, haben ihm \$10,000 ausgesetzt und werden dabei ein gutes Geschäft machen, denn es ist anzunehmen, daß sich zu der Gelegenheit Hunderttausende von Neugierigen einfinden werden. Die Bewohner an den Niagara Falls erklären die Absicht für reinen Selbstmord. Den Unglücklichen, welche bisher in den Strudel gefallen — achtzig in 23 Jahren — war, als man sie fand, auch nicht ein ganzer Fegen mehr am Leibe, eine so fürchterliche Gewalt äußerten die Stromschnellen. Es ist fraglos ein sehr kühnes Unternehmen, welches der Capitän vor hat und der Ausgang dürfte trotz der außerordentlichen Geschicklichkeit, Ausdauer und den sonstigen Tugenden, welche dem Schwimmer eigen sind, nicht mit Gewißheit als unbedingt glücklich vorhergesehen werden können. Es wird ihm etwa 3 Stunden nehmen, durch die Schnellen zu gelangen. Einen großen Theil wird er unter Wasser zubringen und nur zum nothwendigsten Athemholen an die Oberfläche kommen. Von der Strömung zur Zeit seines Wagnisses wird er abhängen, ob Webb an der canadischen Seite oder bei Lewistown auf der amerikanischen landen wird.

Die Weigerung eines allopathischen Arztes, mit einem Homöopathen zu consultiren, hatte kürzlich in Wisconsin sehr leicht bedenkliche Folgen haben können. Ein kleines Mädchen ward von einem Wagen gefallen und hatte einen Schädelbruch davongetragen. Es wurde ein „regulärer“ Arzt herbeigezogen, der aber mit der Sache nicht mehr zu thun haben wollte, als der Hausarzt, ein Homöopath, erschien. Der Fall bedurfte eines Chirurgen, und der „reguläre“ Arzt konnte helfen, wogegen der Homöopath dazu nicht befähigt war. Der erstere erklärte, der „Codex“ verbiete ihm, den Fall zu behandeln und ging weiter. Man ließ hierauf einen Chirurgen von Chicago kommen und das Kind wurde gerettet. Es ist schwer, an die Gesichtslosigkeit zu glauben; aber bei der Bitterung zwischen den beiden Richtungen ist Alles möglich.

Im Staate Maine wurde im vorigen Jahre für Feuerversicherungen \$252,524 an Gesellschaften innerhalb und \$357,540 an solche außerhalb des Staates bezahlt. An Feuerchaden hatten sämtliche Compagnien \$813,331 zu bezahlen.

Wage Woge kief be  
Munzj Hill in der Nähe von Portland.  
Me. ein Farmer beim Torfschöpfen mit dem  
Spaten auf eine Stange von Metall, die  
wie verrostetes Eisen ausah und nur an  
der Stelle, die der Spaten berührt hatte,  
goldgelb glänzte. Der Farmer brach  
die Stange nach der Stadt und ließ sie  
von dem für Untersuchung der Metall aus  
ihren Feingehalt angestellten Beamten  
untersuchen. Dieser ermittelte, daß die  
Stange aus gediegenem Golde bestie  
und einen Werth von \$5,640 habe.  
Wahrscheinlich wurde das Gold von See  
räubern von einer spanischen Gallion ge  
raubt und in der Nähe der Küste vergrä  
ben. Das Torfschöpfen wird nach ein  
vorhandenen weiteren Schätzen durch  
wütht.

Ein canadischer Farmer, dem ein Schwein gestohlen wurde, hat auf Entdeckung des Diebes eine Belohnung von \$200 gesetzt.

„Ein Lügner muß ein gute Gedächtnis haben“—dieses wahre Wort hat der Verfasser der folgenden Geschichte nicht berücksichtigt, die jetzt vielfach durch die Zeitungen geht. Er erzählt: „Kurz nach der Gefangennahme des Präsidenten der Konföderation, Jefferson Davis, befand ich mich in Gesellschaft des Präsidenten Lincoln und richtete die Frage an denselben, was mit dem Präsidenten der Rebellen geschehen soll.“ Lincoln antwortete mit der Gegenfrage: „Was hat ein Knabe zu sagen, der einen Mäschbar gefangen hat und diesen weder verkaufen, noch tödten, noch in seiner Wohnung behalten kann und darf?“—Der Erzähler hat offenbar vergessen, daß Lincoln am 15. April 1865 den Märscher Tod erlitt und daß Jefferson Davis erst am 11. Mai 1865 gefangen worden ist.

rungsart soll demnachst in Hamburg wie der dortige „Korrespondent“ selbst zur Einführung gelangen. Auf Anregung zweier Generalagenten und mehrerer größerer Kaufleute hat sich ein Gesellschaft gebildet, welche die Verfertigung der Habs weniger bemittelten Personen in der Weise fördern will, daß sie die Hauswirthe veranlaßt, die Verfertigungspremien in Form eines geringen Aufschlags auf die Miethz einzuhaken von diesen sollen dann in regelmäßigen Zwischenräumen die Beträge durch Angehörte der Gesellschaft abgeholt werden.

— **A**uf der Stätte des alten Thebens in Aegypten hat Maspero, der bekannte französische Gelehrte, welcher nach Mariette's Tode mit der Direction des Museums in Bulat beauftragt ist, eine topographische Karte des 5. Jahrhunderts mit zahlreichen Inschriften gefunden. Ein Sarkophag aus Kalkstein, welcher ganz mit Inschriften bedeckt war, soll aus dem Grabe, in dem er gefunden war, weggeholt werden. Da bemerkt Maspero in einer Ecke ein Stück topographischer Inschrift, am Eingange einen Hausen schwarzer Erde. Rasch ließ er Arbeiter aus Brest gehen und so gelang es ihm in drei Tagen, den Eingang zu den unterirdischen künftigen Kirche freizulegen.

legen. Eine Treppe von fünf Stufen führt hinab; der Boden ist mit Platten belegt, die Mauern mit weißen Steinen verkleidet, die ganz mit Inskriptionen, in rother Tinte auf dem weißen Stein geschrieben und zum größten Theil ganz vorzüglich erhalten. Gleich links vom Eingang ist ein Pfeiler angebracht, der in dreizehn Zellen den Schluß einer Rede gegen die Monophysiten in thebanischem Dialect enthält. In gleichem Maße findet man die Erklärung des Cyrillus von Alexandria über die verschiedenen Naturen Christi und über die Dreieinigkei u. s. w. Das ganze Innere ist mit Anrufungen verschiedener Heiligen in koptischer, griechischer und syrischer Sprache bedekt.

In St. Gallen in der Schweiz versucht man, die Liebe durch Stockprügel zu kuriren. Als sich eine Truppe bairischer Kämpfer kürzlich in Eichensteig, St. Gallen, aufhielt, war es einem jungen Manne dieser Gesellschaft geglied, das Herz eines Mädchens aus einer angesehenen Familie des Ortes zu erobern. Als der Gemeindevorstand davon nachfragte, bat er den Liebhaber durch den Vorjäger 24 Stockschläge aufweisen und der Bezirksammann durch denselben an die Grenze transportire lassen. Der bairische Gesandte bat wegen dieser Liebe-Ausprägungs-Affaire Beschwärde erheben.

— Wie man aus Paris schreibt, wird von allen Seiten dafür geistert, daß die zu errichtende Colonialarmee nicht aus Landeskindern recrutirt, sondern aus Söldnern gebildet werden dürfe. Das französische Blut ist für die Kämpfe um Land und Leute in Afien, Afrika und Australien zu kostbar, die „Blutsteuer“ zu mißliebig, und dann fäng man auch an, darauf zu speculiren, daß eine Landstreckstruppe von 50,000 Mann, die aus dem aus Europa verlaufenen militärischen Nachschub, aus dem bummelten Arabern, Turcos, Mulatten und Negern besteht, in europäischen Kriegeszeiten eine fürchterliche Zerstörungswaffe werden könne. Aber viel Geld wird eine solche Söldnertruppe kosten und ein zweifelhafteiges Schwert wird sie auch bleiben, zumal bei einer Wirthschaft wie in der jetzigen Republik. — Der pariser Gemeinderath hat den Auftrag von Voës Guyot angenommen, der die Befestigung der Umfassungsmauer der Befestigungen von Paris verlangt.

—Es dürfte jetzt nicht unangelegentlich sein, etwas von der Lebensweise und der Tafel des Kaisers von Annam zu erfahren. Als Botsall des Kaisers von China hat dieser Fürst an seinem Hofe auch das Ceremoniell und die Lebensweise des Peking Hofes einge-

geführt und die Hoffzüge in Huer, de  
Residenzstadt Anams, untersteigert sind,  
daher nur sehr wenig von der in Peking  
Gleich dem des 1875 verstorbenen chine-  
sischen Kaisers Pong-Ni besteht auch die  
Speisetzettel Tüddes aus 27 Gängen,  
bei dem der fastige Affenbraten nie feh-  
len darf. Die Statthalter Tüddes be-  
gehen daher sehr oft, um ihrem Gebiete  
eine kleine Aufmerksamkeit zu erweisen,  
einige gut gemästete Affen in die Hof-  
züge zu senden, wo für die Zubereitung  
dieser Thiere eigene Köche bestellt sind.  
Auf die kaiserliche Tafel kommen dann  
noch Schnecken, Kameelhödder, Haifisch-  
flossen und zum Dessert gewöhnlich ein  
Art rother lebendiger Würmer.

— Ein „hervorragender“ russischer Staatsmann, welcher sich in zwei Briefen in der offiziellen Wiener „Polit. Correip.“ mit der Reformfrage in Rußland beschäftigt, bemüht sich, darzuthun, daß das russische Volk noch nicht reif sei für den Parlamentarismus des Westens. Die Einführung desselben in gegenwärtigen Rußland wäre eine große und schwere Salamiata nicht allein für dieses Reich, sondern für Europa. Der Czarismus habe in Rußland noch nicht seine ganze Mission erfüllt, noch nicht seinen Lauf beendet.

Der Konsum von ausländisch importirten Bieren und Spirituosen nimmt in Frankreich, ein amtlichen Berichte des pariser Handelsministeriums zufolge, wachsende Ausdehnung an. So ist allein der Verbrauch deutschen Bieres seit dem Jahr 1863 um drei auf acht Millionen Francs gestiegen. Kirchwasser aus Baiern und Kümme aus Würtemberg ändert in den französischen Evidenzartements sehr viele Abnehmer. Mehr noch als aus den Gütern des „Stoffes“ wollen die französischen Regierungenstatistiker die Vorliebe ihrer Volksleute für deutsche Getränke aus der nahezu verzweifelten Lage erklären, in welcher der einheimische Weinbau durch die Vernüftungen der Reblaus verheert worden ist.

ungarischer Regierung dem Reichstag eine Geſeſtentwurf vorgelegt, durch welche die Ehe zwischen Chriſten und Juden geſtattet ſein ſoll. Der „Magyar Klam“ das Organ der ungarischen Ultramontanen, drückt ſich über dieſe Vorlage folgender Weiſe aus: „Der Juſtiſ-Auſchuß hat alſo ſeinen Bericht über den Geſeſtentwurf, betreffend die ſogenannte „Ehe“ zwischen Chriſten und Juden, eingeſendet. Von einem Geſeſtentwurf über die Civil-Ehe auch nur zu reden, iſt in dem Lande des apoſtoliſchen ungarischen Königs an und für ſich ſchon eine Vermeſſenheit. Ein vau heruntermelender Edeleute wiſſen, die um's Geheirathen wollen, oder einer, nach der fünf- oder ſiebenſtändigen Wappen ſchmachenden Roſe von Hebron zuſiehe — das Konſubſtal zu ſanctioniren — das iſt doch auch vom Standpunkte des Liberalismus vieldieſt zu viel.“ Der beſtändige Widerſtand der ungarischen Ultramontanen gegen dieſen Geſeſtentwurf hat ſeine Hauptſache darin, daß mit dieſen die Civil-Ehe wenigſtens in einer beſtimmten Anzahl von Fällen eingeführt wird. Dagegen aber ſtrebt ſich der hohe Klerus in Ungarn mit allen Kräften und der Einfluß des Epiſkopats war mächtig genug, die Beratung des Geſeſtentwurfs zu hintertreiben.